

Der lange Zeitraum zwischen den einzelnen Ausgaben lässt vermuten, dass die Zeitschrift auch in Zukunft den Charakter des Sprachrohrs der indischen Germanistik beibehalten will. In jedem Falle darf man auf die zweite Ausgabe gespannt sein. Dem sehr gut und sorgfältig edierten Periodikum ist viel Erfolg und eine weite Verbreitung sehr zu wünschen.

Giuriato, Davide; Stingelin, Martin; Zanetti, Sandro (Hrsg.):

»Schreiben heißt: sich selber lesen.« **Schreibszenen als Selbstlektüren.** München: Fink, 2008 (Zur Genealogie des Schreibens 9). – ISBN 978-3-7705-4654-1. 312 Seiten, € 39,90

(Sandra Ballweg, Darmstadt)

Der Titel »Schreiben heißt: sich selber lesen.« *Schreibszenen als Selbstlektüre* lässt zunächst sehr unterschiedliche Vermutungen über die Inhalte des von Davide Guiriato, Martin Stingelin und Sandro Zanetti herausgegebenen Sammelbandes zu. Ein Blick in die Einleitung verrät dann, dass es sich um Ergebnisse der Tagung »Schreiben heißt: sich selber lesen.« Schreibszenen unter dem Vorzeichen der Selbstbeobachtung« handelt, die 2006 in Basel stattgefunden hat und den vierten Teil einer Folge von Tagungen im Rahmen des Projektes »Zur Genealogie des Schreibens. Die Literaturgeschichte der Schreibszenen von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart« darstellte (11). Nachdem sich die ersten drei Bände mit Schreibmedien und -umgebungen beschäftigt hatten (vom Schreiben mit der Hand über das Schreiben mit Maschinen bis hin zum Schreiben in elektronischer Umgebung), stand nun im Mittelpunkt, »daß der Prozeß des Schreibens im Geschriebenen eine

Wiederkehr erfahren kann, die sich wiederum für die Analyse des Schreibprozesses nutzen läßt« (12). Auch wenn einzelne Autor/innen Vertreter/innen der Medien- und der Sprachwissenschaft sind und eine interdisziplinäre Herangehensweise, beispielsweise auch durch zahlreiche Verweise auf Philosophie (Kant), Psychologie (Freud) und Soziologie (Weber), erkennbar ist, so wird die Thematik insgesamt doch eindeutig aus literaturwissenschaftlicher Perspektive diskutiert.

Im ersten Teil, der die erste Sektion der Tagung dokumentiert, erörtert Heide Volkening in »Szenen des Ghostwritings« zunächst das Thema Ghostwriting und Autorenschaft und bezieht sich auf den Roman *The Ghost and Mrs. Muir* und die gleichnamige Verfilmung. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass sich »Ghostwriting [...] in Roman und Film als eine Szene des Schreibens [zeigt], die durch die Lektüre des Anderen bestimmt ist« (37). Anschließend beschäftigt sich Stephan Kammer in »Ereignis/Beobachtung. Die Schreibszenen des Spiritismus und die Medialität des Schreibens« mit der Feststellung, dass die Tatsache, dass etwas Geschriebenes vorliegt, »nicht beweiskräftig ist für die Szenen des Schreibens« (40), und diskutiert mit Bezug auf spiritistische Schreibséancen die Unbeobachtbarkeit des Schreibens. Der erste Teil des Sammelbandes schließt mit dem Beitrag »Die Schreibszenen des Nachlasses bei Goethe und Musil«, in dem Stefan Willer am Beispiel eben dieser Autoren bespricht, inwiefern das Verfassen eines Testaments »grundsätzlich sowohl eine retrospektive als auch eine prospektive Funktion und Wirkung« (82) hat.

Der Übergang zum zweiten Teil wird dadurch fließend, dass sich hier der erste Beitrag von Sandro Zanetti, »Sich selbst historisch werden: Goethe –

Faust« ebenfalls mit Goethe beschäftigt. Im Mittelpunkt stehen die Dokumentation der Selbstverwandlung und das produktive Abstandnehmen von den früheren Werken in den späten Texten (89), die eine besondere Form des Schreibens mit einer sehr konkreten Vorstellung der Leserschaft mit sich bringt.

Cornelia Zumbusch diskutiert in »Clemens Maria Brentanos verwilderter Roman von Maria: Geschrieben, um sich selbst zu lesen?« das frühromantische Ideal der Subjektivität und Selbstreflexion. Anschließend stellt Daniela Langer in ihrem Beitrag »die Antwort aber, die ich mir in Ihrem Namen gebe.« Sich-Lesen und Sich-als Gelesene-Schreiben in Bettine von Arnims *Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde*« dar, wie Bettina von Arnim ihre Briefe an Goethe nach dessen Tod zurückforderte und durch deren Lektüre ihr Verhältnis zu Goethe neu bestimmte. Im Gegensatz zu dieser Selbstlektüre zu einem späteren Zeitpunkt geht es in dem Beitrag von Jürgen Link und Ursula Link-Heer, »Flauberts gueuloir und der Rhythmus der Baggermaschine. Schreibszene und Schreibszene«, um Flauberts primären Schreibprozess, in dem sich das Formulieren und das Wiederlesen und Überarbeiten vermischen.

Der dritte Teil des Sammelbandes beginnt mit dem Beitrag »Prolegomena zur Marginalie« von Davide Giuriato. Darin stellt der Autor anhand von Beispielen von Montaigne, Kafka, Poe und anderen Schriftstellern verschiedene Formen und Funktionen von Marginalia dar und diskutiert das Spannungsverhältnis zwischen Haupt- und Nebentext, Primär- und Sekundärtext sowie dem Autor als Schreiber und als Selbstleser. Das Thema des Notierens und Selbstkommentierens wird auch im Text von Christoph Hoffmann, »Schreiben, um zu lesen. Listen,

Klammern und Striche in Ernst Machs Notizbüchern« aufgegriffen. Am Beispiel von Heideggers Handexemplar von Ernst Jüngers *Der Arbeiter* wird zunächst erläutert, dass Lesen nicht nur eine Extension des Schreibens ist, sondern dass Schreiben auch »eine Materialisierung des Lesens« ist oder sein kann (201). Es schließt sich eine Analyse von Machs Schreiben in seinen fünfzig Notizbüchern (205) an, die den Aspekt der Selbstbezüglichkeit in den Mittelpunkt stellt. Eine Verbindung zum ersten Teil des Beitrags schafft der Aspekt des Annotierens, der auch bei der Darstellung von Machs Arbeit in seinen Notizbüchern Erwähnung findet.

Im nachfolgenden Aufsatz diskutiert Alexandre Métraux in »Paul Valéry als Selbstaufschreiber. Analysen einiger autographischer Bruchstücke« dessen umfassendes Material in den *Cahiers*, bevor Thorsten Lorenz in »Schreibleseköpfe. Autoren im Zeitalter ihrer Kopierbarkeit oder Wie aus Formularen Formulierungen werden« die technischen Möglichkeiten von Kopiergeräten und die Auswirkungen auf das Schreib-Lese-Verhalten thematisiert. Dieser Beitrag beschäftigt sich als einer von nur zweien in diesem Sammelband auch mit didaktischen Aspekten, die für den Deutsch-als-Fremdsprache-Unterricht bedacht werden können. Das besondere Augenmerk des Autors liegt auf dem Umstand, wie sehr man sich Texte zu eigen machen und sie verändern kann, wenn man die Möglichkeit hat, hineinzuschreiben. In diesem Zusammenhang wird der Unterschied zwischen einem Lehrbuch und losen Kopien diskutiert. Abschließend erörtert der Autor die Auswirkungen dieser Vorgehensweise auf die Bedeutung von Autorenschaft.

Der medientheoretisch ausgerichtete Beitrag »Rekursive Transkription. Selbstlektüren diesseits der Schrift« von

Ludwig Jäger stellt die Bedeutung von Schrift und Zeichen in den Mittelpunkt seiner Diskussion der Selbstlektüre, bevor Otto Ludwig im letzten Aufsatz dieses Teils, »Lesen, um zu schreiben: ein schreibtheoretischer Aufriß«, aus Sichtweise der Schreibforschung und der Sprachwissenschaft eine Typologie von Formen der Selbstlektüre erstellt. Auch hier finden sich Aspekte, die für den Sprachenunterricht von Interesse sind. Ludwig stellt zunächst noch einmal sein schon 2005 erschienenes Modell des Schreibbegriffs mit fünf Ebenen (Produktion von Buchstaben, von Wörtern, von Sätzen, von Texten, von Skripten) vor (302–303). Anschließend erörtert er, wie die in Anlehnung an die fünf Ebenen entwickelten fünf Formen des Überarbeitens verschiedene Leseaktivitäten mit sich bringen. So verlangen Buchstaben Reparaturen und die Lesetätigkeit beschränkt sich in diesem Fall auf das Erfassen einzelner Buchstaben. Die Berichtigungen auf Wortebene fordern einen Fokus auf lexikalische Einheiten, die Reformulierungen auf Satzebene eine Form des Lesens, die auf den inneren Klang der Sätze achtet, die Restrukturierung auf Textebene eine Konzentration auf Textteile oder ganze Texte, bevor auf der Skriptebene Reformulierungen mit einer Form des Lesens erreicht werden, die sich von Buchstaben, Wörtern und Sätzen löst und sich auf die Form konzentriert (304–306). Auch wenn diese Darstellung keine uneingeschränkte Zustimmung finden muss, so ist sie doch gut dazu geeignet zu verdeutlichen, aus welchen Teilschritten der Überarbeitungsprozess besteht, und bietet so eine Ausgangsbasis für weitere Überlegungen.

Diesem Beitrag folgt ein abschließender vierter Abschnitt, in dem sich zwei vergleichsweise kurze Aufsätze von Elmar

Locher (»Gerhard Koflers ARCADIA Poemetto/ARKADIEN Poem (1997)«) und Reimar Klein (»Zelle, Keller, tiefes Tal. Zur Topologie von Schreiben und Übersetzen«) finden, die sich mit dem Aspekt des Übersetzens beschäftigen. Während Locher Koflers Gedichte betrachtet, die dieser in zwei Sprachen verfasst hat, diskutiert Klein, wie die Thematik des Schreibens und des Übersetzens in Goethes und in Kafkas Werk dargestellt wird. Mit diesem Band ist es gelungen, die Interdisziplinarität und Vielfalt der Baseler Tagung abzubilden und das Thema der Selbstlektüre aus einer Vielzahl von Perspektiven zu betrachten, was den Leser/innen gleichzeitig aber auch sehr große Aufmerksamkeit abverlangt. Obwohl es dem Sammelband durch die Bandbreite an Themen und Aspekten etwas an Kohärenz mangelt und die Kriterien für die Unterteilung in vier Teile nicht an allen Stellen erkennbar sind, sind die einzelnen Beiträge schlüssig und erscheinen fundiert.

Trotz des hohen wissenschaftlichen Wertes für die germanistische Literaturwissenschaft stellt sich aber die Frage, inwieweit der Sammelband für den Bereich Deutsch als Fremdsprache von Bedeutung ist. Relevante Aspekte finden sich in den oben erwähnten Beiträgen von Lorenz und Ludwig, in letzterem mehr, in ersterem weniger. Bei den anderen Aufsätzen sind Verbindung und Relevanz nicht offensichtlich. Zwar sind Lesen, Schreiben, Schreibprozesse und Texte für den Bereich Deutsch als Fremdsprache von großem Interesse, allerdings fehlt hier das Nachdenken über Didaktik, so dass der Tagungsband doch eher denjenigen Leser/innen zu empfehlen ist, die sich für eine (fast) ausschließlich literaturwissenschaftliche Betrachtung dieser Thematik interessieren.